

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 60 (1986)

Artikel: Die Vogelwelt der Stadt Aarau [Fortsetzung]
Autor: Fäs, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vogelwelt der Stadt Aarau (IV)

Meine vierteilige Übersicht über die Brutvögel der Stadt Aarau möchte ich in diesen Neujahrsblättern mit den Vögeln in Aaraus Wäldern abschließen.

Eulen

Der faszinierendste Waldvogel Aaraus ist für mich der Waldkauz. Er brütet regelmäßig in speziellen Nistkästen, die der Aarauer Natur- und Vogelschutzverein für ihn an Waldbäumen aufhängt. Natürliche Baumhöhlen, in denen der 42 cm lange Waldkauz mit seiner Familie Platz fände, gibt es in unseren Wäldern kaum mehr. Der Waldkauz gehört zur Ordnung der Eulen, die in der Schweiz mit insgesamt 8 Arten vertreten ist. Von zwei weiteren Eulenarten, der Walddohr- und der Schleiereule, fand man in den letzten Jahren je ein totes Exemplar auf dem Boden unserer Stadt. Gebrütet in Aarau haben diese beiden Arten in letzter Zeit wohl nicht mehr. Hingegen ist es einem Aarauer Lehrer, der in Auenstein wohnt, gelungen, die Schleiereule unter seinem Dach wieder anzusiedeln, und eine Walddohreule hat dieses Jahr nahe der Stadtgrenze, im Quellhölzli in Rohr, Junge aufgezogen.

Die Eulen sind – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nachtaktive Beutegreifer und in ihrem Körperbau dementsprechend gut an das Nachtleben angepaßt. Augen und Ohren sind besonders gut ausgebildet. Das

Eulenaugen funktioniert noch bei geringsten Lichtmengen. Dank einer großflächigen, auffällig vorgewölbten Hornhaut und einer stark gekrümmten Linse kann Licht aus großem Öffnungswinkel aufgefangen und dann auf ein kleines, aber sehr lichtstarkes Netzhautbild konzentriert werden. Auf der Netzhaut finden sich viel mehr Stäbchen als bei uns Menschen. Die Eule sieht deshalb nachts etwa zehnmal mehr als wir, ist aber fast farbenblind, da die für das Farbsehen zuständigen Zäpfchen auf ihrer Netzhaut nur spärlich vertreten sind.

Das Blickfeld der Eulen beträgt 160–180 Grad, beim Menschen nur 130 Grad. 70 Grad davon überblickt sie gleichzeitig mit beiden Augen. Dieses binokulare Sehen, das die meisten andern Vogelarten nicht kennen, ist ein plastisches Sehen und erlaubt ein blitzschnelles Feststellen des Abstandes zum Beutetier.

Die länglichen Augäpfel der Eulen sind in den knöchernen Augenhöhlen festgewachsen, die Augen können folglich nicht bewegt werden. Um so beweglicher ist dafür die Halswirbelsäule, die eine Links- und Rechtsdrehung des Kopfes um je 270 Grad erlaubt. Die Eule kann den Kopf zum Beispiel so weit nach links drehen, bis ein Blick über die rechte Schulter möglich wird. Junge Eulen vermögen den Kopf zudem auch in der Frontalebene um 90 Grad zu drehen. Bei den Säugetieren – auch bei der langhalsigen Giraffe – besteht

die Halswirbelsäule immer aus sieben Wirbeln. Die Vögel besitzen eine variable Zahl von Halswirbeln, bis zu 25 können es sein. Zusammen mit der sehr reichen und kompliziert gebauten Halsmuskulatur erlaubt dies eine enorme Beweglichkeit der Halswirbelsäule.

Bei völliger Dunkelheit sehen auch die Eulen nichts mehr. Dann orten und greifen sie ihre Beutetiere mit dem außerordentlich guten Gehör. Eulen besitzen das größte Trommelfell aller Vögel im Verhältnis zur Körpergröße. Der allen Eulen eigene Gesichtsschleier – zwei Kränze aus starren Federn um die Augen – und ohrmuschelartige Hautwülste hinter der Ohröffnung dienen als Schalltrichter. Die Ohröffnungen liegen am relativ großen Kopf weit auseinander und sind asymmetrisch angeordnet. Dadurch treffen Geräusche im einen Ohr etwas später ein als im andern. Zeitunterschiede von weniger als einer Zehntausendstelsekunde werden noch wahrgenommen. Eine Ortung der Schallquelle gelingt der Eule somit fast immer.

Wer nachts Mäuse fangen will, darf selbst keinen Lärm machen. Das Gefieder der Eulen besitzt schallschluckende Eigenschaften. Es ist besonders weich und fein, zusätzlich sind die Handschwingen außen fein gezähnt, wodurch mit Geräuschen verbundene Luftwirbel vermindert werden.

Alle Eulen ernähren sich ausschließlich

von selbst geschlagener Beute. Es handelt sich dabei vor allem um Kleinsäuger, insbesondere um Mäuse. Pro Brut werden bis zu 1200 Mäuse verfüttert. Eulen gelten deshalb als sehr nützlich. Daneben werden auch Vögel, Reptilien Amphibien und und größere Insekten erbeutet.

Knochen, Haare, Federn und Chitintteile von Insekten können die Eulen nicht verdauen. Diese unverdaulichen Reste werden im Magen zu Ballen zusammengefügt und als «Gewölle» ausgespien. Da die Gewölle selbst kleine, zarte Knochen der Beute fein säuberlich vom Fleisch befreit und unzerstört enthalten, läßt sich aus der Untersuchung des Eulengewölles ein sehr gutes Bild über die Kleinsäugerfauna des betreffenden Gebietes gewinnen. Jungeulen verdauen die Knochensubstanz innerhalb ihrer Nahrung, um so ihren Kalkbedarf während des Wachstums zu decken. Bei Nesthockerjungen besteht fast das ganze Skelett zunächst aus Knorpel und verknöchert erst nach und nach während der Nestlingszeit. Der Verknöcherungsprozeß erfordert viel Kalzium. Ebenfalls viel Kalzium brauchen auch die erwachsenen Vögel während der Brutzeit, da die Schalen der Eier, die sie legen, zu 98 % aus Kalziumkarbonat bestehen. Die Beschaffung von genügend Kalzium ist für einige Vogelarten, insbesondere für Körnerfresser, ein großes Problem. Zusätzliche Kalziumquellen müssen erschlossen werden. Spatz, Ringeltaube und Rotkehlchen hel-

fen sich, indem sie während der Eiablage Schneckenschalen verzehren. Viele Strandläufer in Skandinavien fressen Lemmingsknochen, und der Fichtenkreuzschnabel deckt seinen zusätzlichen Kalziumbedarf mit dem Kot von Fleischfressern, der noch relativ viel Kalzium enthält und den er aufpickt. Einzelne Kuckucksarten schlucken Eier ihrer Wirtsvögel. Wendehalseltern tragen die Eischalen, aus denen ihre Jungen schlüpfen, nicht weg, wie dies sonst bei den meisten Vögeln üblich ist, sondern verfüttern sie ihren Jungen.

Die Eulen brüten, je nach Art, am Boden, in Höhlen oder in verlassenen Horsten von Krähen oder Greifvögeln. Sie bauen kein richtiges Nest. Im Gegensatz zu den meisten andern Vogelarten, die erst zu brüten anfangen, wenn alle Eier gelegt sind, beginnen Eulen mit dem Bebrüten sofort nach dem ersten Ei. Das Junge aus dem zuletzt gelegten Ei schlüpft deshalb mehrere Tage nach dem ersten, und die Jungen zeigen noch während der ganzen Nestlingszeit auffallende Größenunterschiede. Sie stehen oft wie Orgelpfeifen nebeneinander.

Alle Vögel schließen die Augen mit dem Unterlid von unten nach oben, nur die Eulen können – wie wir Menschen – auch das Oberlid nach unten ziehen. Tun sie dies nur einseitig, so bekommen sie einen weisen, überlegenen Gesichtsausdruck. Wohl deshalb und wegen des klaren Blickes selbst im Dunkeln gelten die Eulen seit

dem Altertum als Sinnbild der Klugheit und der Weisheit. Zierte wohl aus diesem Grund eine Eule den Briefumschlag der freisinnigen Stadtpartei? Im 19. Jahrhundert schmückten sich gelehrte Zirkel und Gesellschaften, Lehranstalten und wissenschaftliche Verlage oft mit Eulendarstellungen.

Das alte Athen bewohnten die Eulen, insbesondere die in Aarau längst ausgestorbenen Steinkäuze, sehr häufig. Der Steinkauz war der heilige Vogel der Athene, der Schutzgöttin der Stadt, und durfte deshalb nicht getötet werden. Sein Bild wurde mehrfach auf Geldstücke geprägt. Das Sprichwort «Eulen nach Athen tragen» im Sinne von «etwas Überflüssiges tun» erinnert noch heute an die Häufigkeit der Eulen im alten reichen Athen, in lebender Form und auf Geldstücken. Auf unserer 50-Franken-Note findet sich übrigens ebenfalls eine Eulendarstellung. In der Volksgunst erlebte die Eule im Verlaufe der Jahrtausende manchen Höhe- und Tiefpunkt. In frühchristlicher Zeit symbolisierte sie den Gottessohn selbst und wurde später, etwa im 9. Jahrhundert, Symbol der Juden und damit zum Feind des Christentums. Im Mittelalter erreichte sie im Ansehen des Menschen ihren absoluten Tiefpunkt, sie galt als Symbol des bösen Blickes, der Wollust und der Völlerei. Gewölle wurden als Ausdruck des Überfressens gewertet. Zu jener Zeit fanden Eulen häufig bei der Vogeljagd als Lockvogel Verwen-

dung, was bald auch auf menschliche Verhältnisse übertragen wurde. Die Eule wurde so zum Wahrzeichen der Dirnen. Heute noch bezeichnet das italienische Wort «civetta» nicht nur die Eule, sondern auch eine Frau, die Männer verführt. In der heutigen deutschen Umgangssprache finden sich ebenfalls noch Beispiele für die mittelalterliche Geringschätzung der Eule. So spricht man bei einem merkwürdigen Menschen von einem komischen Kauz. Das Wort Kauz leitet sich vom mittelhochdeutschen Kûze = Schreihals her. Die Redewendung «Ein Gesicht machen wie eine Eule am Mittag» braucht man gelegentlich noch bei einer sehr verschlafenen ausschenden Person, und «so voll sein wie eine Eule» bezieht sich auf einen stark Berauschten.

Wegen ihres lichtscheuen Wesens und ihrer auf «u» und «i» lautenden und meist klagend klingenden Rufe gelten die Eulen bei abergläubischen Menschen als Totenvögel und Unglücksbringer. Den Ruf «kuwitt» des Steinkauzes verstanden unsere Vorfahren als «komm mit» und glaubten deshalb, daß er einen Todesfall ankündigte. Als Nachtarzt im Kantonsspital Aarau habe ich selbst noch erlebt, wie Schwerkranke beim plötzlichen Erschallen des durchdringenden Rufes des Waldkauzes mitten in der Nacht zu Tode erschrecken. In meinen Ohren tönte der Ruf dagegen wie Freudemusik, ich freute mich über das Vorkommen des Waldkauzes im Spitalareal.

Eulen fanden auch Eingang in den Arzneischatz. Die alten Römer verwandten die Asche ihrer Augen gegen Kurzsichtigkeit, und die Eier des Uhus förderten nach ihrer Meinung den Haarwuchs. Die Eier des Steinkauzes hingegen halfen gegen Trunksucht.

Ihre Prophetenrolle spielen Eulen nicht nur in bezug auf die Todesankündigung, sondern auch in Wetterregeln. Als Beispiel dafür dient die folgende aus dem Prättigau stammende Bauernregel: «We mä de wild Gaißler (Waldkauz) ghöört, isch de Winter prochä.» Der Waldkauz hatte übrigens früher auch im Aargau seinen Dialektnamen. Franz Xaver Bronner nannte ihn in seinem 1844 erschienen Buch über den Aargau «Wickle».

Mäusebussard

Über unsern Wäldern sieht man oft den Mäusebussard kreisen. Er ist die häufigste der 12 in der Schweiz vorkommenden Greifvogelarten. Im Flug wirkt der 51–56 cm große Vogel großflächig und plump, auffallende Merkmale sind zudem seine breiten, gerundeten Flügel und sein kurzer, breiter Schwanz. Sein Gefieder variiert in Farbe und Zeichnung auf der Unterseite sehr stark. Die Franzosen nennen ihn deshalb Buse variable. Je nach Gegend heißt er auf deutsch auch noch Moosweih, Hühnerweih und Hühnerhabicht.



1

Seine Hauptnahrung sind Feldmäuse (etwa 1500 pro Jahr), die er von einer Warte, einem Stein, Erdhügel, Pfahl oder Baum, aus jagt. Er ergreift und erdrückt sie mit seinen mit kurzen, scharfen Krallen versehenen Zehen. Anschließend verzehrt er sie mit seinem hakenförmig gebogenen Schnabel. Im Gegensatz zu den Eulen verdauen Taggreifvögel die im Beutetier enthaltenen Knochen vollständig. Man sieht den Mäusebussard oft in der Nähe

von Autobahnen, weil einerseits die Autobahnböschungen ein bevorzugter Lebensraum von Mäusen sind und andererseits der Mäusebussard auch gern die von Autos überfahrenen Säugetiere und Vögel frisst. Seine Stimme, ein katzenähnliches Miauen, läßt er vor allem im Flug ertönen. Seinen Horst aus stärkeren Zweigen und dünneren Reisern baut er meist in starke Astgabeln auf hohen Bäumen. Kleinvögel nisten gern auf dem gleichen Baum, weil

Greifvögel in Horstnähe eine Aggressions-
sperre haben. Sie schlagen in der nahen
Umgebung ihres Horstes keine Beute, um
ja nicht versehentlich ihre eigene Brut zu
fressen. Man hat sogar schon Spatzennester
zwischen den Zweigen von Greifvogel-
horsten gefunden.

In jüngster Zeit sind Angriffe von Mäuse-
bussarden auf Jogger in farbigen Kleidern
bekannt geworden. Der Angriff erfolgt
immer von hinten auf den Kopf des Läu-
fers, wenn dieser zur Brutzeit zu nahe am
Horst vorbeirent. Zu ernsthaften Verlet-
zungen ist es bei diesen Angriffen bis jetzt
nie gekommen. Man vermutet, daß es in
Gefangenschaft aufgezogene und später
freigelassene Bussarde sind, die den Men-
schen kennen und ihre Brut vor ihm schüt-
zen wollen.

Bei Greifvögeln kann man übrigens jedes
einzelne Individuum an Hand von Horn-
plättchen auf den Mittelzehen wiederer-
kennen, ähnlich wie bei uns Menschen mit
Hilfe der Fingerabdrücke. Bei jedem
Greifvogelindividuum sind die Horn-
plättchen etwas anders ausgebildet.

Goldhähnchen, Zaunkönig, Waldbaumläufer

Nach der Besprechung der großen Beu-
tegreifer ist es sicher reizvoll, nun auf die
kleinsten Vertreter der einheimischen Vo-
gelwelt einzugehen. Die beiden kleinsten

europäischen Vogelarten sind das Som-
mer- und das Wintergoldhähnchen. Es
handelt sich dabei um muntere, sehr be-
wegliche Vogelzwerge von nur 5 Gramm
Gewicht. Sie bewohnen regelmäßig un-
sere Nadelwälder, kommen aber auch in
den parkartigen Außenquartieren Aaraus
vor. Besonderes Kennzeichen beim Männ-
chen ist der rotorange und beim Weibchen
der gelbe Scheitel. Das Sommergoldhäh-
nchen unterscheidet sich von seinem nahen
Verwandten, dem Wintergoldhähnchen,
durch einen hellen Überaugen- und einen
schwarzen Augenstreifen. Ihre Rufe und
Gesänge bestehen aus Folgen von hohen
und leisen «sisi»-Tönen, die von älteren
Leuten mit beginnender Innenohrschwer-
hörigkeit nicht mehr gehört werden kön-
nen.

Ihr kugeliges Moosnest errichten sie mei-
stens in den äußersten Zweigen von Na-
delbäumen recht hoch über dem Boden. Es
werden bis zu 12 rötlichbraun gefleckte
Eier gelegt, die zusammen beinahe 150 %
des Körpergewichtes des Weibchens aus-
machen.

Sie ernähren sich von Insekten, die sie zum
Teil im Rüttelflug wie Kolibris von den
Bäumen ablesen. Zum Überleben brau-
chen sie täglich so viel Nahrung, wie ihr
eigenes Körpergewicht ausmacht. Als
kleinster Vogel der Erde galt langezeit der
Bienenkolibri aus Kuba mit 2,5 Gramm
Körpergewicht. 1980 ist in China ein nur
1 cm langer Sperlingsvogel entdeckt wor-

den, der noch etwas leichter als der Bienenkolibri sein soll.

Der größte heute lebende Vogel ist der afrikanische Strauß, der nicht mehr fliegen kann und ungefähr 150 kg wiegt. Auf Madagaskar gab es einst Riesenstrauße mit bis zu 500 kg Gewicht. Ihre Eier hatten einen Inhalt von 9 Litern. Der größte fliegende Vogel ist Afrikas Riesentrappe, deren Männchen gut 20 kg erreicht. Der riesengroße Kondor hat wohl eine noch größere Flügelspannweite, bringt aber nur 10 kg auf die Waage. Fliegende Vögel sind im Verhältnis zur Körpergröße bedeutend leichter, als wir Menschen meinen. Der doch recht große und stattliche Graureiher wiegt zum Beispiel nur 1700 g. Das zum Fliegen notwendige niedrige Körpergewicht wird dank folgender Anpassungen erreicht: Die Knochen sind dünnwandig, hohl und luftgefüllt, dafür aber sehr stark verkalkt; sie machen nur 8–9 % des Körpergewichtes aus (bei uns Menschen sind es 20 %) von den Lungen ausgehende Luftsäcke durchziehen den ganzen Vogelkörper; Gallen- und Urinblase fehlen; es sind meist nicht beide, sondern nur der linke Eierstock ausgebildet.

Der zweitkleinste Vogel Europas, der Zaunkönig, ist durchwegs braun gefärbt. Alle seine Verwandten leben in Amerika. Als einzigen Vertreter seiner Familie ist es ihm in grauer Vorzeit gelungen, über Alaska nach Rußland vorzudringen und von dort aus Europa sowie weite Teile

Asiens und Nordafrikas zu besiedeln. Er hat sich seither in 35 Rassen aufgespalten. Seinen überaus lauten Gesang hört man zu jeder Jahreszeit in den etwas feuchten, unterholzreichen Wäldern Aaraus. Die Gesangsaktivität zur Winterzeit hängt damit zusammen, daß jeder Zaunkönig das ganze Jahr über sein Revier beibehält und verteidigt. In seinem unübersichtlichen Lebensraum ist nur eine akustische Verständigung zwischen den einzelnen Individuen möglich, eine lautstarke Stimme ist deshalb eine absolute Notwendigkeit. Bewohner der Wipfelregionen und offener Landschaften verhalten sich stimmlich ruhiger und setzen vor allem optische Signale zur Verständigung ein.

Der kecke, muntere Zaunkönig bewegt sich so flink wie eine Maus durch das dichte Gestrüpp. Sein kurzes Schwänzchen stellt er meistens aufrecht in die Höhe. Wen erstaunt es angesichts dieser Tatsache, daß das Männchen polygam veranlagt ist. Es beginnt im Frühjahr in seinem Revier mit dem Rohbau gleich mehrerer Nester. Ein bis mehrere Weibchen bauen einen Teil dieser Rohbauten zu gepolsterten Kugelnestern aus und ziehen darin Junge auf. Etwa die Hälfte aller Zaunkönigsmännchen lebt in Doppel- oder Vielfachehe und hilft auch überall bei der Jungenaufzucht mit. Wahrlich ein sehr aktiver und vielbeschäftigter Vogelmann!

Im Gönhardwald kann man im frühen Frühling den feinen Gesang einer weiteren

kleinen Vogelart hören. Ich meine den Waldbaumläufer, der im Aussehen und im Verhalten sehr stark dem in den letzten Neujahrsblättern beschriebenen Gartenbaumläufer gleicht.

Kleiber, Rotkehlchen, Heckenbraunelle

Den Kleiber beobachtet man im Winter regelmäßig am Futterbrett. Der spatzen-große Vogel ist durch seine bleigraue Oberseite, die weißlich braune Unterseite und den breiten, schwarzen Augenstreif unverkennbar. Er ist ein ausgezeichneter Kletterer, der wie Spechte senkrechte Baumstämme erklettern kann. Er heißt deshalb auch Spechtmeise. Im Gegensatz zu den Spechten bringt er es sogar fertig, senkrechte Wände kopfvoran hinunterzu-rutschen. Beim Klettern stützt er sich nicht auf seinen kurzen Schwanz, sondern hält sich nur mit seinen großen, kräftig bekrallten Füßen fest.

Er ernährt sich von Insekten und Sämereien aller Art. Größere Stücke klemmt er in Baumritzen ein und zerkleinert sie kopf-abwärts mit dem Schnabel. Er legt überall Vorräte an, die er zum Teil wieder vergißt. Wenn junge Buchen oder Haselstauden aus Astlöchern und Mauerritzen wachsen, so hat der Kleiber ihre Samen dorthin getragen.

Im Frühling vernehmen wir seine lauten

und klangvollen Pfliffe sehr häufig in lichten Wäldern, Obstgärten und Parks mit einem gewissen Altbaumbestand. Einer seiner Rufe erinnert an das Eingangsmotiv von Mozarts Jupitersymphonie.

Sein Nest baut er aus Föhrenschuppen und dünnen Blättern in natürlichen und künstlichen Höhlen aller Art. Entsprechend seinem Namen klebt das Weibchen zu große Einschlupflöcher und Ritzen in Nistkästen mit feuchtem Lehm zu. Diese Lehmwand wird 2–6 cm dick und hat, wenn sie trocken ist, eine solche Festigkeit, daß ein Mensch sie mit dem Finger nicht aufbrechen kann. Mit dieser Maurerarbeit erreicht der Kleiber, daß andere, etwas größere Höhlenbrüter, wie zum Beispiel der Star, ihm die Nesthöhle nicht streitig machen und daß Feinde wie Baumarder und Eichhörnchen nicht an die Brut gelangen können.

Das Rotkehlchen, im Aargau oft auch Rotbrüstli genannt, ist dank der orangefarbenen Kehle-, Brust- und Stirnfärbung mit keiner andern Art zu verwechseln. Gemäß einer Legende wollte das Rotkehlchen Christus am Kreuz Dornen aus der Stirne ziehen, dabei färbte sich seine Brust vom Blut rot. Man sieht den kleinen Vogel oft aufgeplustert auf seinen kleinen Beinchen herumstehen. Er schaut dann aus wie ein kleines, zartes Federbällchen, aus dem zwei große braune Augen leuchten. Gerade diese Merkmale sprechen den Menschen stark an, da sie den Kennzeichen des Klein-

kindes ähneln. Sein schnelles Zahmwerden und sein schöner, wehmütiger Gesang erhöhen noch zusätzlich seine Beliebtheit beim Menschen. Im Tirol glaubt man, es schütze die Häuser vor Blitzschlag und, wo es niste, soll Frieden herrschen. Dem ist aber in Tat und Wahrheit gar nicht so. Das «liebenswürdige» Rotkehlchen kann sehr unduldsam und äußerst angriffslustig sein. Mit großer Heftigkeit verteidigt es sein Revier gegen jeden Eindringling. Selbst eine Attrappe aus roten Federn wirkt für ein revierverteidigendes Männchen als Signal zum Angriff.

Die spatzengroße, vorwiegend braun gefärbte Heckenbraunelle bewohnt mit Vorliebe unsere Nadelwaldungen. Ihr Bestand hat in den letzten Jahren in unserer Region eindeutig zugenommen. Ihren feinen Gesang, den ein stetiges Auf und Ab charakterisiert und der entfernt an den Gesang des Zaunkönigs erinnert, läßt sie besonders gern im Fichtenjungwuchs erklingen.

Drosseln

Vier Drosselarten brüten in Aaraus Wäldern: Amsel, Sing-, Mistel- und Wacholderdrossel, wobei die Misteldrossel wahrscheinlich nicht zu den regelmäßigen Brutvögeln unserer Stadt gezählt werden darf. Die häufigste Art, die Amsel, habe ich in den Neujahrsblättern 1983 bereits beschrieben. Die drei andern Drosselarten

Aaraus gleichen in der Gestalt einer Amsel. Die größte von ihnen, die Misteldrossel, ist oberseits einfarbig braungrau gefärbt, unterseits auf hellem Grund dunkel gepunktet. Die Unterflügel und die Spitzen der äußern Schwanzfedern sind weiß. Misteldrosseln warnen und locken mit einem lauten, harten Schnarren. Sie heißen deshalb auch Schnärre. Der Gesang ist ähnlich demjenigen der Amsel, wird aber mit Pausen vorgetragen und wirkt weniger melodiös.

Die Misteldrossel hat eine Vorliebe für die Beeren der Mistel, die ja bekanntlich als Halbschmarotzer auf Bäumen aller Art wächst. Der in den Mistelbeeren steckende Same passiert den Vogeldarm, ohne Schaden zu nehmen. Zum Teil bleibt der Same wegen seiner klebrigen Hülle auch am Schnabel hängen. Wenn dann die Misteldrossel ihren Schnabel an einem Ast blank reibt, sorgt sie für die Verbreitung des Mistelsamens. Drosseln, insbesondere Amsel und Singdrossel, spielen überhaupt eine sehr wichtige Rolle bei der Samenverbreitung von Gehölzen. 135 der 186 europäischen Holzarten werden durch Vögel verbreitet. Die etwas kleinere Singdrossel gleicht stark der Misteldrossel. Die Punkte auf der Unterseite sind aber kleiner und länglicher. Bei fliegenden Singdrosseln fallen zudem die rahmgelben Unterflügeldecken auf. Den Namen hat sie von ihrem klangvollen, melodischen und abwechslungsreichen Gesang erhalten. Die

ein- oder mehrsilbigen Flötenrufe werden jeweils zwei- bis viermal wiederholt.

Die Singdrossel frißt, wie alle andern Drosseln auch, Weichtiere, Früchte und Beeren. Schnecken, die sich in ihr Haus zurückziehen, wirft sie gegen einen großen Stein. Da sie zur Zerstörung der Schneckengehäuse immer den gleichen Stein benützt, spricht man von Schneckenschmieden, wo sich immer zahlreiche Schalenreste um einen markanten Stein herum finden.

Die Wacholderdrossel ist verhältnismäßig bunt gefärbt. Besondere Kennzeichen sind ihr hellgrauer Bürzel und Kopf, der rotbraune Rücken und der lange schwarze Schwanz. Ihre Leibspeise, die Wacholderbeere, hat ihr zum heutigen Namen verholfen. In manchen Gegenden heißt sie auch Krammetsvogel, der die Krammetsbeere gern frißt. In oberdeutschen Mundarten wird Krammetsbeere sowohl für die Wacholder- als auch für die Vogelbeere gebraucht. Im Mittelalter war der Krammetsvogelfang zur Bereicherung der menschlichen Speisekarte sehr beliebt. Im 16. Jahrhundert soll die Wacholderdrossel bei uns deshalb ausgestorben sein. Erst 1923 gelang es ihr, die Schweiz wieder zu besiedeln. Im Tessin kommt sie sogar erst seit 1975 als Brutvogel vor.

Die Wacholderdrossel ist äußerst gesellig und nistet in kleinen Kolonien von rund 10 Paaren. In den Kolonien beansprucht jedes Paar nur einen kleinen Raum um das Nest

herum, die Nahrungssuche erfolgt gemeinsam auf neutralem Boden. In Aarau besteht eine derartige Kolonie auf der Zurlindeninsel.

Wegen der großen Unstetigkeit und des ständigen Herumziehens der Wacholderdrossel auch zur Brutzeit erfolgt eine gute Durchmischung der Populationen mit entsprechend großem Genfluß und schwacher Rassenbildung.

Einzelne Kolonien wenden eine sehr wirkungsvolle Methode zur Abwehr ihrer Feinde an. In großer Zahl fliegen die Vögel auf den Gegner zu und bespritzen ihn im Sturzangriff mit Kot. Sie zielen dabei vor allem auf den Kopf des Feindes. Diese von den Jungen erlernbare Abwehrmethode mutet auf den ersten Blick sensationell an. Sie ist es aber bei genauerem Hinsehen – aus entwicklungsgeschichtlicher Sicht – nicht unbedingt. Angst und Schrecken führen bei allen höhern Lebewesen zu einem gesteigerten Vagotonus, der sich unter anderem in einer erhöhten Darmaktivität äußert. Auch wir Menschen suchen vor Prüfungen häufiger das WC auf, und im Krieg machte der eine oder andere Soldat aus Angst in die Hosen. Diese Angstdefäkation oder – vulgär ausgesprochen – dieses «Angstscheißen» bot für die Vögel manchen selektiven Vorteil. Wer beim Auftauchen eines Feindes blitzartig den Darm entleert und erbricht, senkt sein Startgewicht und kann dadurch besser und rascher flüchten. Von der ungezielten De-

fäktion aller Vogelarten bis zur gezielten bei einzelnen Wacholderdrosselkolonien ist es meines Erachtens kein sehr großer Schritt mehr. Ähnliche Abwehrmethoden finden sich auch bei andern Vogelarten. Die Zwergtrappe zum Beispiel «schießt» im Flug dem sie angreifenden Wanderfalken ins Gesicht. Der Zwergtaucher läßt, wenn er vom Ufer in tieferes Wasser flüchtet, eine weiße Kotwolke hinter sich, die den Fluchtweg tarnt, beziehungsweise zur optischen Verwirrung der Verfolger führt. Viele Entenarten, die überstürzt ihr Gelege verlassen müssen, bekoten die Eier. Der Kot dieser Enten stinkt zudem nur zur Brutzeit. Füchse und Ratten verschmähen derartig bekotete Eier.

Eichelhäher, Elster

Diese beiden zur Familie der Rabenvögel gehörenden Singvogelarten finden sich in unserer Kulturlandschaft recht gut zurecht und kommen dementsprechend häufig in Aarau vor.

Die Elster, die im Berner Aargau meistens Ägerscht heißt, erkennen wir sofort am kontrastreichen Schwarz-Weiß-Gefieder, am unregelmäßigen Flatterflug und am langen Schwanz.

Ihr Nest versieht sie gerne mit einem schützenden Dach aus Dornen. Sie hat eine Vorliebe für glänzende Gegenstände, die sie bei Gelegenheit wegträgt, was ihr zum

Attribut diebisch verholten hat. Seit dem Altertum gilt die Elster auch als zänkisch und geschwätzig. Im Frühling kann sie tatsächlich oft stundenlang mit mannigfaltigen, nicht unmelodischen Lauten vor sich hin schwätzen.

Der Eichelhäher gehört bei uns wegen seiner verhältnismäßig geringen Fluchtdistanz, seiner markanten Warnrufe und seines auffallend bunten Gefieders zu den bekanntesten Waldvögeln. Sein Bekanntheitsgrad zeigt sich auch in seinen vielen volkstümlichen Namen wie Herregääger, Hätzle, Ehrehäxler, Holzschreier, Holzheister, Nußknacker, Herold und so weiter. Ein deutscher Forscher kam auf insgesamt 58 verschiedene Volksnamen.

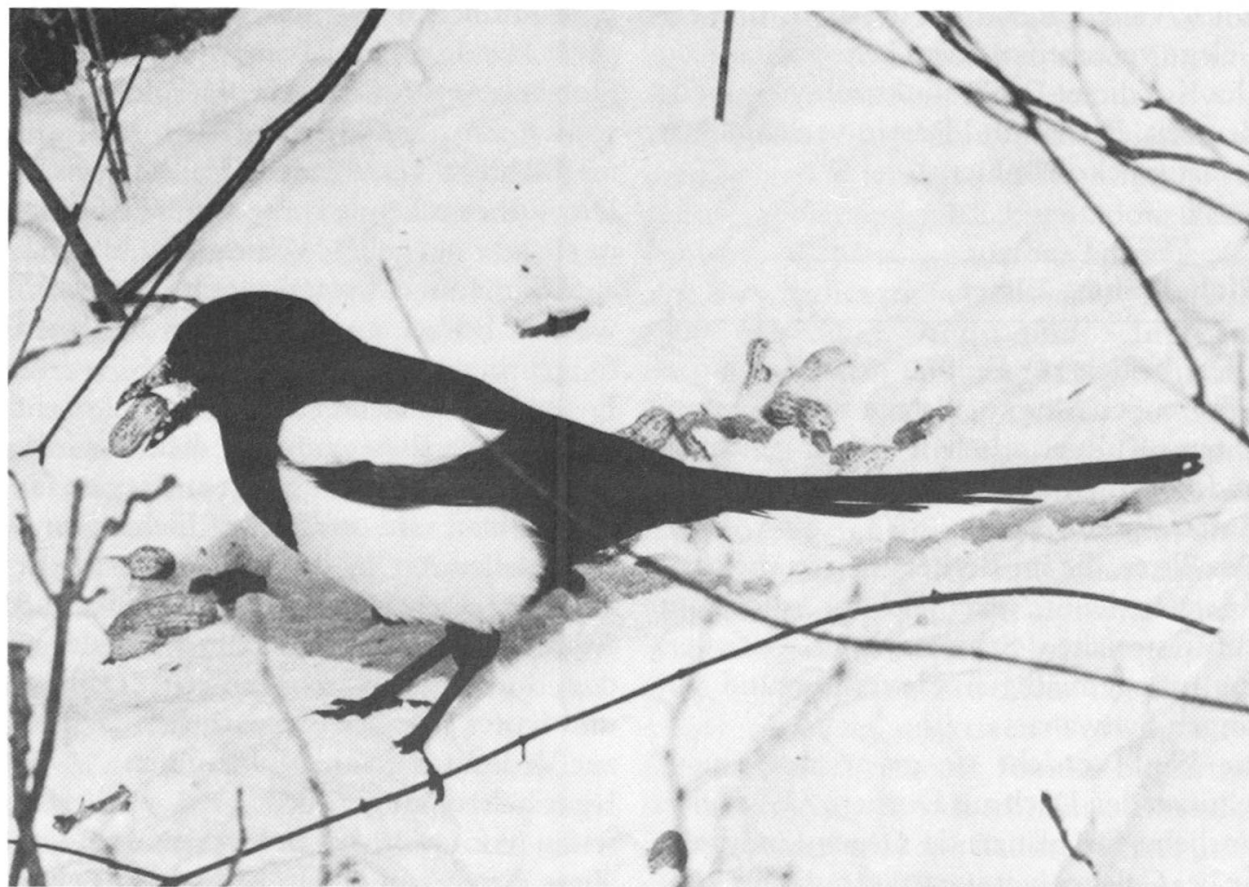
Die vorherrschende Farbe seines Gefieders ist ein schönes helles Weinrotgrau, das sich auffällig vom schwarzen Schwanz, vom weißen Bürzel und vom schwarzblauen Flügelmuster abhebt.

Er ist ein schlechter Flieger, beherrscht dafür die Fortbewegung im dichten Geäst um so besser. Im Herbst legt er Vorräte für den Winter an, indem er Eicheln und Nüsse aller Art in den Boden steckt. Er kann bis 9 Eicheln aufs Mal in Schlund und Schnabel transportieren. Einen Teil der in den Boden gesteckten Samen vergißt er und leistet so einen wesentlichen Beitrag zur Verbreitung von Laubbäumen.

Jäger haben ihn gar nicht gern, weil er sie schon von weitem entdeckt und andere Tiere durch sein lautes, heiseres Rätschen



2



3

warnt. Neben seinem warnenden Kreischen läßt er oft Imitationen anderer Vogelarten, insbesondere den Bussardruf, ertönen. Wir Ornithologen lieben den Eichelhäher ebenfalls nicht besonders, weil er, wie übrigens die Elster auch, nicht selten Singvogelnester ausraubt.

Gold- und Zaunammer

Die gut sperlingsgroße Goldammer hat diesen Frühling zum Glück wieder an mehreren Stellen unserer Stadt gesungen, nachdem sie noch vor wenigen Jahren in Aarau ausgestorben schien. Ihr Lied, eine klangvolle Pfiffreihe, aus der man den Satz «wiiie hab' ich dich liieeb!» heraushören kann, trägt sie meist von einer Warte aus vor, mit Vorliebe in Hecken und Aufforstungen.

Das auffallende Gelb am Kopf und zum Teil auch auf der Körperunterseite verhalf der Ammer zu ihrem Namen. Je nach Gegend heißt sie auch noch Gerstevögel, Mistfink oder Emmerling.

Im Winter trifft man die Goldammern in größeren Schwärmen auf aperen Stellen und auf Miststöcken, oft in Gesellschaft von Finken. Auf diese Tatsache stützt sich die aus Jenisberg/Graubünden stammende Bauernregel «Goldammern in den Straßen, Kälte über die Maßen».

Im vergangenen Frühling hat am Hungerberg überraschenderweise die sonst recht

seltene Zaunammer gebrütet. Sie gleicht stark der Goldammer, das Männchen hat aber bedeutend mehr schwarze Partien am sonst gelben Kopf. Sie stellt auch höhere Ansprüche an ihren Lebensraum als die Goldammer. Sie besiedelt nur sonnige, warme und trockene Gebiete mit eingestreutem Buschbestand.

Finken

Finken sind körnerfressende Vögel mit einem kräftigen, am Grunde oft verdickten Schnabel. Sie bauen napfförmige Nester in Bäumen und Sträuchern. Die meisten Finken haben einen stark wellenförmigen Flug.

In Aarau brüten sechs Finkenarten: Buch-, Grün- und Distelfink, Gimpel, Girlitz und Kernbeißer. Wahrscheinlich darf man auch den Fichtenkreuzschnabel zu den gelegentlichen Brutvögeln unserer Stadt zählen. Jedenfalls habe ich ihn in den letzten Jahren immer wieder in Aarau beobachten können.

Der Buchfink ist die häufigste einheimische Finkenart. Besonders auffällig sind bei ihm die weißen Flügelbinden und der graublaue Scheitel und Nacken des Männchens, die mit dem rotbraunen Mantel stark kontrastieren. Das Weibchen ist bedeutend blasser gefärbt. Linné gab ihm den wissenschaftlichen Namen *coelebs*, was auf deutsch unverheiratet, alleinstehend



4

heißt, weil in Linnés Heimatland Schweden im Winter fast nur Buchfinkenmännchen vorkommen und die Weibchen weiter in den Süden ziehen.

Seine Lockstimme, das bekannte «Pink», verhalf der ganzen Finkenfamilie zum Namen. Sein Gesang, der gleichermaßen bekannte Buchfinkenschlag, tönt für Laien überall gleich. Bei genauem Hinhören kann der Fachmann aber je nach Gegend dialektartige Unterschiede erkennen.

Fast ebenso häufig wie der Buchfink ist der Grünfink oder Grünling, bei dem entsprechend seinem Namen die olivgrüne Farbe vorherrscht. Die Flügelränder und die Schwanzkanten sind lebhaft zitronengelb gefärbt. Seine Stimme, ein trillerartiges «Grrrr» mit nachfolgendem langgezogenem Pfiff, läßt er oft auch im flatternden Balzflug erklingen.

Buch- und Grünfink brüten sehr häufig mitten in unserer Stadt. Adolf Schmidiger,



5

der Präsident des Aarauer Natur- und Vogelschutzvereins, zählte kürzlich 13 Finkennester allein auf den in Töpfen gepflanzten Bäumchen auf der einen Seite der Bahnhofstraße zwischen der Hauptpost und der Buchhandlung Meissner.

Der Distelfink ist einer der buntesten einheimischen Vögel. Gemäß einer Legende kam er damals, als der liebe Gott die Vögel färbte, zu spät. Weil er sich für seine Verspätung nett entschuldigte, hatte der liebe

Gott Erbarmen mit ihm, kratzte aus allen Töpfen Farbresten zusammen und verhalf ihm so zu seinem sehr bunten Kleid.

Der Distelfink ernährt sich von kleinen Samen verschiedener Pflanzenarten, insbesondere auch von Disteln. Geschickt hängt er sich an die Distelköpfe und holt mit seinem langen, spitzen Schnabel die versteckten Samen heraus. Wie die meisten Finkenarten füttert er die Jungen zunächst mit Kerbtieren, die von den

zarten Schnäbelchen des Nachwuchses natürlich besser aufgenommen werden können als die harten Samen.

Im Sitzen und Fliegen ruft der Distelfink sehr oft seinen zweiten Namen Stieglitz, der somit ein perfektes Klangbild seiner Stimme ist. Der Name Gimpel hängt mit seiner hüpfenden Fortbewegungsweise, dem Gumpen, zusammen. Wegen seiner schwarzen Kappe heißt er auch Dompfaff. Beim Männchen sind die unteren Körperpartien schön rot gefärbt. Bei beiden Geschlechtern fällt im Flug der leuchtend weiße Bürzel vor dem schwarzen Schwanz auf.

Im letzten Jahrhundert hielt man den Dompfaff wegen seines prächtigen Gefieders und der Vielfalt seines Gesanges gern in Käfigen. Heute ist er trotz seiner gelegentlichen Vorliebe für Knospen geschützt und darf von Gesetzes wegen nicht mehr in Gefangenschaft gehalten werden. Der Girlitz, der kleinste Finkenvogel bei uns, nimmt unter den einheimischen Finken ein bißchen eine Sonderstellung ein. Er verbringt als Zugvogel den Winter im Mittelmeerraum und kennt nur vegetarische Nahrung. Er füttert auch seine Jungen, ähnlich wie der Gimpel, vom ersten Tag an mit zarten Pflanzentrieben und Samen, die vorher im Kropf der Eltern aufgeweicht worden sind.

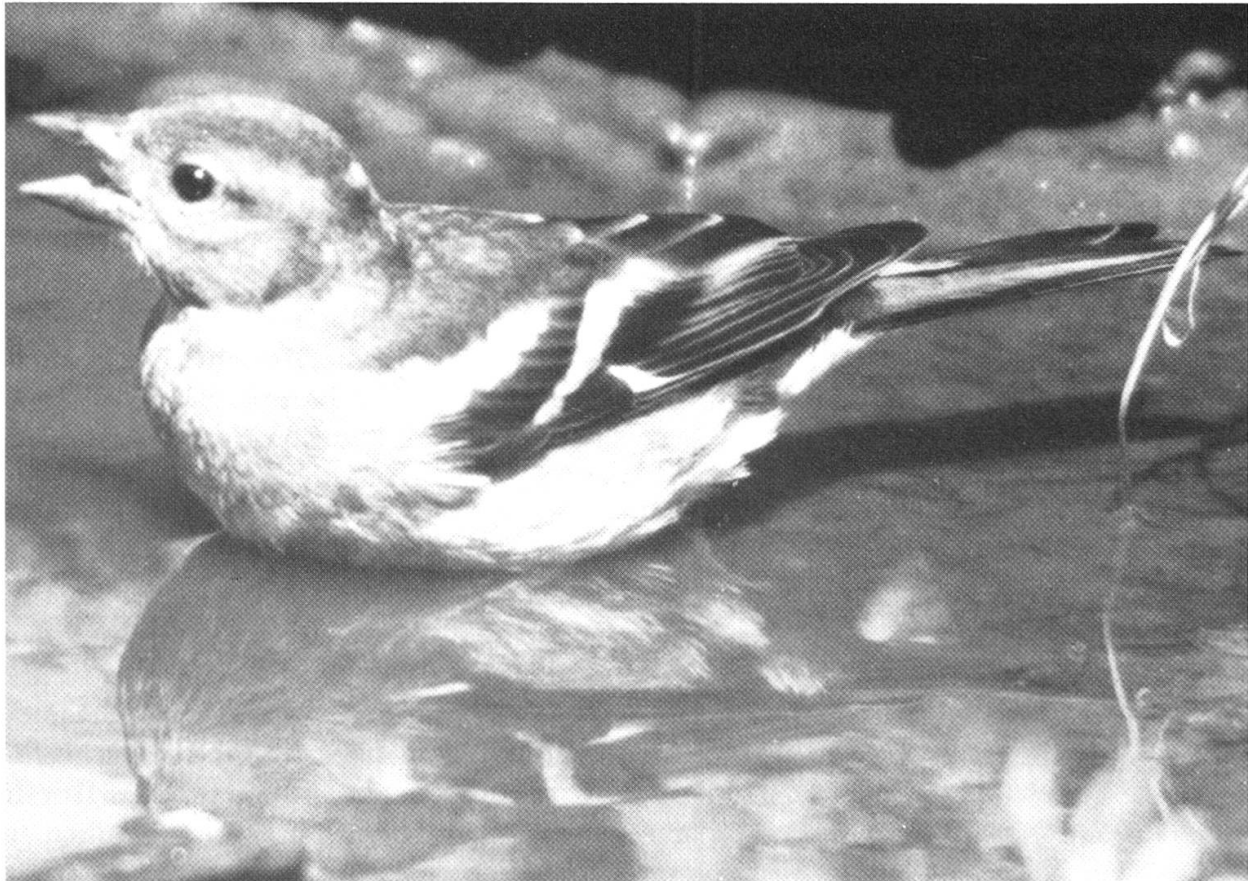
Sein Gesang, den er gern von exponierten Stellen herab vorträgt, erinnert an das Gequietsche eines ungeölten Kinderwa-

gens, das wir in unserer Mundart «Gieren» nennen.

Der viel und gern in Käfigen gehaltene Kanarienvogel ist nichts anderes als ein hochgezüchteter Girlitz. Er stammt vom Kanariengirlitz ab, der im Gefieder sehr unserem einheimischen Girlitz ähnelt.

Der fast starengroße Kernbeißer oder Kirschkernebeißer, die größte einheimische Finkenart, fällt durch seinen großen, kloßigen Schnabel auf, mit dem er sogar Kirschen- und Olivensteine knacken kann. Er soll dabei einen Druck von bis zu 72 kg/cm² aufbringen können. Der Name Kirschkernebeißer ist im Grunde genommen schlecht gewählt, weil der Vogel ja nicht die Kerne der Kirschen, sondern ihre Steine aufbeißt und die darin enthaltenen Kerne ganz verschlingt und nicht beißt.

Den Fichtenkreuzschnabel erkennt man leicht an seinem gekreuzten Schnabel, wobei der Unterschnabel sowohl nach links als auch nach rechts gedreht sein kann. Die Schnäbel der Jungvögel sind zunächst gerade, und erst beim Flügelwerden beginnen sie sich zu überkreuzen. Die Nahrung des Fichtenkreuzschnabels besteht im wesentlichen aus den Samen der Nadelbäume. Mit seinem gekreuzten Schnabel öffnet er durch eine Drehbewegung die Zapfen und nimmt die Samen mit der Zunge auf. Auf den Tannen klettert er geschickt von Zapfen zu Zapfen, indem er nach Papageienart sich mit dem Schnabel festhalten und forthelfen kann.



6

Der Fichtenkreuzschnabel ist ein Zigeunervogel, der überall dort auftaucht, wo es gerade reife Nadelholzsamen hat. Im Gegensatz zu den andern Vögeln, bei denen die Fortpflanzung durch das Längerwerden der Tage im Frühling ausgelöst wird, bestimmt beim Kreuzschnabel einzig und allein das Nahrungsangebot den Zeitpunkt der Fortpflanzung. So kommt es, daß Kreuzschnäbel oft mitten im Winter Junge aufziehen. Ihr gutisoliertes Nest, das

mehrere Zentimeter dicke Wände aufweist, bauen sie relativ nahe am Stamm unter dichten Zweigen, die es vor Schneefall schützen.

Ringeltaube

Meine Übersicht über die Brutvögel der Stadt Aarau schließe ich ab mit der Ringeltaube, dem größten Vertreter der 4 in der

Schweiz vorkommenden echten Wildtaubenarten.

Besondere Kennzeichen der Ringeltaube sind weiße Flügelbinden und an den Halsseiten weiße Flecken, die im Flug wie ein Ring wirken. Beim Abflug ist meist ein Flügelklatschen zu hören. Der dreiteilige Gesang, den man in unserem Dialekt lautmalerisch als «Ruuggen» bezeichnet, wird im mittleren Abschnitt stets besonders betont und etwas höher gesungen.

Zu den Tauben hat die Menschheit seit Jahrtausenden in mancherlei Hinsicht eine besondere Beziehung. Mit Beispielen aus verschiedenen Epochen und Erdteilen möchte ich meine Aussage nun untermauern. Die Taubenzucht ist heute ein weit verbreitetes Hobby. Das Wort «Hobby» hat übrigens einen direkten Bezug zur Ornithologie, es war die ursprüngliche englische Bezeichnung für den Baumfalken. Die Jagd mit Falken spielte in England früher eine große Rolle. Besonders schwierig war es, einen Baumfalken (= hobby) zu zähmen. «He has a hobby» sagte der Engländer deshalb bewundernd von einem Züchter, der mit großer Beharrlichkeit und Erfahrung einen Baumfalken zähmen und halten konnte. Heute wird der Ausdruck «Hobby» in allgemeinerem Sinn auch bei uns für Freizeitbeschäftigung gebraucht.

In unserer Zeit gibt es weltweit etwa 140 Haustaubenrassen, die alle von der Felsentaube abstammen. Die Domestikation der

Felsentaube, die im Mittelmeerraum heute noch wild vorkommt, begann wahrscheinlich ungefähr 4500 Jahre vor Christi Geburt in Mesopotamien. Unseren Urahnen fiel auch bald auf, daß die Tauben nach ausgedehnten Nahrungsflügen immer wieder zu den gleichen Schlafplätzen zurückkehren. Diese Eigenheit brachte bereits die alten Ägypter auf die Idee, Tauben als Überbringer von Botschaften einzusetzen. So wurden schon bei der Krönungsfeier Ramses' des III. im 12. Jahrhundert v. Chr. Tauben ausgesandt, um das frohe Ereignis im Land zu verkünden. Mehr als 2000 Jahre später, in der Mitte des 12. Jahrhunderts n. Chr., richtete der Kalif von Bagdad die erste Brieftaubenpost ein. Während der Belagerung von Paris 1870/71 besorgten Brieftauben die Übermittlung von 150 000 offiziellen Nachrichten und rund 1 Million privater Briefe. In beiden Weltkriegen spielten Tauben an allen Fronten eine wichtige Rolle im Nahverkehr. So warnten zum Beispiel Tauben, die von britischen Vorpostenbooten im Ärmelkanal aufgingen, London vor dem ersten Zeppelinangriff.

Die Nachrichtenübermittlung mit Tauben ist heute aktueller denn je, weil Tauben unempfindlich gegenüber Maßnahmen der elektronischen Kriegsführung sind, keine großen Kosten verursachen und auch bei verstopften Verkehrswegen in 98 von 100 Fällen sicher am Ziel ankommen. In Virginia, USA, benützen sogar

Ärzte auf ihren ausgedehnten Besuchs-
fahrten Brieftauben, indem sie sie Blutpro-
ben von Kranken abgelegener Höfe ins
nächste Spital transportieren lassen.

Ebenfalls in Amerika werden Tauben von
der Küstenwache zur Rettung von Schiff-
brüchigen eingesetzt. Pro Rettungsheli-
kopter werden 3 Tauben in einen Plexi-
glaskäfig gesetzt, von denen jede einen
Winkel von 120 Grad überblickt. Die
Tauben sind vorher 6 Monate lang unter
knapper Nahrung dazu erzogen worden,
beim Entdecken eines roten oder gelben
Punktes auf dem Wasser, der einer
Schwimmweste entsprechen könnte, mit
dem Schnabel auf einen Knopf zu picken.
Als Belohnung für richtiges Picken erhiel-
ten sie reichlich Nahrung. Wer nur pickte,
weil er Hunger hatte, kriegte nichts. Men-
schen in Helikoptern entdecken nur 40 %
der Schiffbrüchigen, Tauben dagegen bis
zu 90 % aus rund 600 m Höhe. Zudem
ermüden Tauben nicht und tun 10 Jahre
lang zuverlässig ihren Dienst.

In China existiert seit mindestens 800
Jahren ein für uns merkwürdiger Sport,
bei dem Züchter ihren Tauben Pfeifen am
Bürzel befestigen, die der Zugwind beim
Fliegen melodisch pfeifen läßt. «Himmels-
musik» nennen das die Chinesen. Die Pfei-
fen werden meist aus Kürbissen gebastelt
und mit verschiedenen Motiven reich
bemalt.

In meiner vierteiligen Übersicht über die
Vogelwelt der Stadt Aarau habe ich ver-
sucht, unsere Brutvögel dem Leser näher-
zubringen und sein Interesse an der orni-
thologischen Vielfalt zu wecken. Interesse
und nachfolgend hoffentlich auch Unter-
stützung haben unsere Vögel bitter nötig,
sind doch in den letzten hundert Jahren in
der Schweiz mindestens 10 Vogelarten
ausgestorben, und fast die Hälfte der 190
noch vorkommenden Schweizer Brutvo-
gelarten steht auf der roten Liste der vom
Aussterben bedrohten Tierarten. Mehr als
50 % unserer Singvögel leben im Wald.
Stirbt er, so verliert die Mehrheit unserer
Sänger mit einem Schlag ihren Lebens-
raum und ist dem Untergang geweiht.

Ich bitte deshalb alle Leser inständig, etwas
für unsere Vögel zu tun. Treten Sie den
Natur- und Vogelschutzvereinen bei; ma-
chen Sie mit bei Geld- und Unterschriften-
sammlungen für Schutzprojekte; benüt-
zen Sie statt eines privaten Motorfahrzeu-
ges die öffentlichen Verkehrsmittel und
die eigenen Beine beziehungsweise das
Velo; pflanzen Sie in Ihrem Garten einhei-
mische Sträucher statt Exoten; verwan-
deln Sie Ihren sterilen Rasen in eine Blu-
menwiese und unterstützen Sie bei Wahlen
nur noch Politiker, die sich auch mit
Taten und nicht nur mit Worten für den
Natur- und Umweltschutz einsetzen.

Wehren wir uns, solange wir noch können;
denn eine Umwelt, die für Vögel lebens-
feindlich ist, wird dies bald auch für uns.